

Lothar Wittkopf

Predigt zu 2. Korinther 1,18-22
22. Dezember 2019 – Vierter Adventssonntag
Johanneskirche Schlachtensee

Liebe Gemeinde,

wie es eben so zugeht unter uns Menschen: ich habe eine Zusage gegeben, kann sie aber aus gutem Grund nicht einhalten. Das muss doch jeder verstehen, sage ich. Aber denkste! Es stellt sich heraus, dass ich andere enttäuscht habe, sogar gekränkt und verletzt.

Paulus muss in seinem zweiten Brief an die Korinther erklären, dass er seine Zusage nicht einhalten konnte, erst nach Korinth zu kommen, bevor er nach Mazedonien reist. Es gab Gründe dafür. Aber denkste! Die Korinther sind enttäuscht, irritiert, verärgert. Gleich spielt die Frage eine Rolle, ob Paulus „seine“ Gemeinde wirklich schätzt. Und schnell wird auch darüber gesprochen, was dieses unverständliche Verhalten des Apostels für ein Licht auf seine Botschaft wirft.

Auch in unseren Gemeinden kann sich schnell eine ablehnende Haltung gegen jemanden entwickeln, womöglich sogar eine theologische Grundsatze-debatte entzünden, wo es anfänglich nur um eine persönliche Eigenart, einen Fehler, ein Versehen geht. Und wenn wir enttäuscht worden sind, dann kommen wir so rasch nicht darüber hinweg.

Paulus muss gewichtige Worte wählen und schreibt nach Korinth: „Bei der Treue Gottes, unser Wort an euch ist nicht Ja und Nein zugleich. Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt worden ist, durch mich und Silvanus und Timotheus, der war nicht Ja und Nein, sondern das Ja war in ihm. Denn auf alle Gottesverheißungen ist in ihm das Ja; darum sprechen wir auch durch ihn das Amen, Gott zur Ehre. Gott ist's aber, der uns fest macht samt euch in Christus und uns gesalbt hat und versiegelt und in unsre Herzen als Unterpfand den Geist gegeben hat.“

In Christus geschieht das Ja Gottes, das Ja Gottes zu einer und einem jeden von uns. Wir hören das. Die biblischen Geschichten erzählen es uns, die Lieder im Gesangbuch stimmen es an. Warum erwächst daraus oft so

wenig Kraft für unser Leben? Wir haben unsere Erfahrungen gemacht, so sagen wir. Wir tragen Enttäuschungen in uns. Sie haben damit zu tun, dass wir viel Nein erleben, mehr Nein als Ja erleben. Nicht immer wird es ausgesprochen, aber Schweigen kann auch nein heißen.

Mancher Mensch trägt bis ins Alter die Unsicherheit in sich, ob andere ihn so gut finden, wie er ist. Bin ich wirklich geliebt, angenommen?

Kann ich mich selbst gut leiden? Bin ich angekommen in meinem Leben oder suche ich noch immer nach einem anderen Ort, einer anderen Rolle, einem anderen Glück? Wer sagt Ja zu mir?

Es gibt diesen Typ, der in einen Raum kommt, schnell in der Mitte steht, den ganzen Raum ausfüllt und alles orientiert sich an ihm. Wenn ich so nicht bin, wenn ich das nicht kann, wenn ich mich eher an den Rand stelle, erst mal nichts zu sagen weiß, abwarte – dann kann ich oft lange warten bis jemand sich für mich interessiert.

In Christus sagt Gott ja zu mir. Berührt mich das? Ich bleibe skeptisch. Viele von uns bleiben lieber skeptisch. Wir haben unsere Erfahrungen gemacht. Wir haben schon viele Enttäuschungen einstecken müssen. Nicht selten pflegen und kultivieren wir unsere Enttäuschungen. Wir sind da ganz wie die Korinther. Man kann sich so schön zurückziehen in die Enttäuschungen. Sie können eine warme Höhle sein. Da holt uns so schnell keiner raus.

Kann es sein, dass wir zuweilen Suchtkranken ähnlich sind? Der Suchtabhängige lebt auch in einer ganz auf sich bezogenen Welt. Er will da raus und will es doch nicht. Er kann andere, die ihm helfen wollen, so in seine Ich-Welt hineinziehen, dass sie zu Co-Abhängigen werden. Es hilft nur, wenn der Abhängige die Welt der Selbstbemitleidungen verlässt, sich nicht mehr fortwährend seine Selbstsichten aufsagt, sondern sich von außen sagen lässt, wie es um ihn steht und was er tun kann zu seiner Gesundheit.

In Christus sagt Gott ja zu mir. Ich kann herauskommen aus der warmen Höhle des Selbstmitleids. Ich bin ein Mensch, zu dem Gott ja sagt. Andere mögen in mir jemanden sehen, über den viel in allerlei Akten zu erfahren ist. Auch bin ich jemand, dessen Daten im Internet mehr zugänglich sind als ich ahnen will. Ich bin Nutzer, Konsument, Wähler, Sympathisant, Patient, Mitglied, Interessent. Das alles bin ich. Aber noch viel mehr und vor allem bin ich der Mensch, zu dem Gott ja sagt. Seit ich

geworden bin, sagt er ja zu mir: „alsobald im Mutterleibe, da er mir mein Wesen gab und das Leben, das ich hab“, heißt es im Lied. (EG 325,2)

Das Ja Gottes wird für mich am ehesten erfahrbar, wenn ich seine Wirksamkeit erprobe. Im Gerangel der Eitelkeiten ist dafür ein gutes Übungsfeld. Das entscheidende Ja zu mir ist schon gesprochen, ich muss es mir nicht verdienen. Bei Rangordnungen, Konventionen, Wertschätzungen sind Neid und Streit schnell bei der Hand. Frühe Kindheitsmuster bleiben ein Leben lang wirksam und befeuern Konkurrenzen. Nachgeben können ist eine große Freiheit. Zur Verständigung und zum sich Vertragen helfen ist eine beglückende Erfüllung. Das Ja zu mir ist gesprochen. Das macht mich frei zum Nachgeben, zum Verstehen anderer, zum Vertragen.

Wie schön, lebens- und lustvoll sich das Ja Gottes entfalten kann, zeigt sich an Menschen, die sich verlieben. Weil Gott in jeden der beiden sein Ja hineingelegt hat, kommt hier gleich zu gleich bei aller Verschiedenheit. Kein Vorbehalt, keine Bedingung, kein Überschlagen von Leistung und Gegenleistung. Ich bin ein Ja Gottes und Gott macht mich zum Geschenk. Und du bist ganz meine Liebe und bist darin auch ein Geschenk Gottes. Gott schenkt uns einander.

Das Ja Gottes macht Menschen aus uns, die fähig sind zur Liebe. Dieses Ja zeigt uns den Nächsten, der unsere Liebe braucht. Und ebenso richtet dieses Ja den Blick auch auf uns selbst. Nächstenliebe und Selbstliebe gehören zusammen. Das weiß die alte jüdische Weisung, die Jesus aufnimmt und bekräftigt. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Du sollst dich lieben, du darfst dich gut finden und mit dir einverstanden sein, so wie du bist. Manche kirchliche Ethik hat das wenig betont oder auch ganz ignoriert. Manche christliche Erziehung hat uns das vorenthalten oder die Selbstliebe suspekt gemacht. Heute wissen wir, wie wichtig es ist, dass ein Mensch liebevoll zu sich ist, zu seinem Körper wie zu seiner Seele. Für beides gut zu sorgen, muss Zeit sein. Und aufhören muss, dass ich die Schuld immer bei mir suche, dass ich mich der neuen Aufgabe, der Herausforderung nicht gewachsen sehe, dass ich mich klein rede. Ich überlasse mich auch nicht mehr jedem dunklen Weg in die Angst. Ich kann zu mir stehen, zu meinen Stärken und Schwächen, zu meinem Erfolg und zu meinem Scheitern. Ich muss

nicht mehr weglaufen vor mir selber. Ich bleibe bei mir und sage ja zu mir. Ein anderer hat das nämlich auch schon getan.

In Christus sagt Gott ja zu uns. In diesen Tagen werden überall die Weihnachtskrippen aufgebaut. Da ragt über den Rand des Holztroges die kleine Hand des Neugeborenen. Lasst diese kleine Hand nicht ins Leere greifen. Denn wer es mit diesem Kinde wagt, am Ende muss ganz unverzagt sehr stark und fröhlich werden.

Amen.